

Ist der Körper so etwas wie eine Heimat – und wenn ja, wovon?

Ist der Körper so etwas wie eine Heimat – und wenn ja, wovon? Von unserem Geschlecht? Oder anders gesagt: Wonach suche ich eigentlich, wenn ich nach Geschlecht frage?

Auf den ersten Blick scheint die Frage nach der körperlichen Beheimatung des Geschlechts ebenso banal, wie die Antwort einfach: Geschlecht ist etwas ganz Offensichtliches und zwar als körperliche Angelegenheit. Es ist durch das bezeichnet, was wir mit unseren Körpern sind: Die einen haben einen Penis, die anderen eine Vagina. Neben den sichtbaren Merkmalen bilden die Hoden und Eierstöcke, die Samen- und Eizellen und das äußerliche Erscheinungsbild des Körpers das Geschlecht. Und es ist unstrittig: Jeder Mensch hat ein Geschlecht! Wir sind Männer oder Frauen und den Umstand, dass die einen Penis haben, die anderen Vagina werden auch Verhaltensweisen und Eigenschaften bestimmt: Mädchen oder Frauen, Jungen oder Männer verhalten sich so oder so, fühlen so oder reagieren so oder so. Doch worauf diese Verhaltensweisen gründen, ist eine hoch umstrittene Frage: Was kann als ‚naturegeben‘ biologisch oder als genetisch begründbar gelten, welche Verhaltensweisen müssen als sozial erzeugt und welche Eigenschaften als durch Lernprozesse erworbene angesehen werden?

Ich sage, ich bin eine Frau. Dabei beziehe ich mich immer auch auf eine Bestimmung zum Zeitpunkt meiner Geburt. Geschlecht ist von Anfang an am Werk und dies drückt sich aus in der Feststellung „Es ist ein Junge, es ist ein Mädchen“.¹ Aber bevor ein Kind überhaupt geboren ist“, schrieb der französische Philosoph Louis Althusser, muss das Kind bereits seinen Platz finden, zu dem geschlechtlichen Subjekt - Junge oder Mädchen – werden, das es von vornherein gewesen ist². Ein Geschlecht zu haben, stellt eine Anforderung dar, nämlich ein Geschlecht zu sein und sein zu müssen.

Ich sage, ich bin eine Frau. Eine Frau zu sein, heißt eins - nämlich *kein* Mann zu sein. Wir haben es hier also mit einer Differenz zu tun, die nahezu allen Bereichen der Gesellschaft tief verankerte Unterscheidung von Männern und Frauen ist, der in unserer eine fundamentale Bedeutung zukommt. Wenn ich sage, ich bin eine Frau, dann agiere ich im Rahmen einer Ordnung von Geschlecht, die in westlichen Kulturen die kulturelle Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit ist. Ich werde durch das bestimmt, wogegen sich die eigene geschlechtliche Position abgrenzt – das Eine oder das Andere. In der Moderne ist das *Eine* mit Männlichkeit assoziiert und gewinnt seine Wirksamkeit über die Setzung der Frau als das *Andere*. Simone de Beauvoir hat diese fundamentale Differenz mit der Bestimmung des Weiblichen als das andere Geschlecht auf den Punkt gebracht und dabei die strukturelle Verfasstheit moderner Gesellschaften offengelegt.

Die Gegenüberstellung von Mann und Frau ist keine neutrale Unterscheidung, sondern in dieser Unterscheidung ist immer schon eine Asymmetrie eingeschrieben mit weitreichenden Konsequenzen für die Entfaltung einer bestimmten Lebens- und Existenzweise: Die Unterscheidung in männlich und weiblich ist erstens von der Vorstellung geprägt, dass es zwei und *nur zwei* ‚Geschlechter‘ gibt. Zweitens geht diese Gegenüberstellung mit einer Unterscheidung von Verhaltensweisen und Eigenschaften einher, die bereits als männlich oder als weiblich angesehen bzw. als solche benannt sind. Die geschlechtliche Konnotation von Verhaltensweisen ist zugleich auch eine Forderung an das Individuum. Mit Geschlecht verknüpfen sich normative Erwartungen, die auf je unterschiedliche Weise die Möglichkeiten und Begrenzungen festlegen, was es heißt, als Frau oder als Mann oder weder als Mann noch als Frau zu leben und leben zu können.

¹ Vgl. Voss, Heinz-Jürgen: *Geschlecht. Wider die Natürlichkeit*, Stuttgart, 2018, S. 17.

² Louis Althusser: *Ideologie und ideologische Staatapparate*, 1971, zit. n. Voss: *Wider die Natürlichkeit*, 2018: 11.

Geschlecht ist untrennbar mit normativen Ordnungen verbunden, die individuell, kulturell und sozial hoch wirksam sind. Und das zeigt sich nicht nur in der Aufteilung der Toiletten, in der Bekleidung, sondern auch in der Art und Weise, wie wir mit unseren Körpern umgehen, sie pflegen, kleiden und zurichten, welche Sehnsüchte und Begehrlichkeiten wir haben dürfen und welche wir *nicht* haben dürfen. In diesem Sinne ist Geschlecht eine Möglichkeit, die wir leben.

Die Aufteilung von Tätigkeitsfeldern in weibliche und männliche Bereiche, schlechter und besser bezahlte Jobs oder die erlaubten oder sanktionierten Formen des Zusammenlebens sind unmittelbar mit Formen der sozialen Anerkennung und gesellschaftlichen Positionierung verbunden. So war in Deutschland die institutionalisierte Form des Zusammenlebens bisher nur in der Konstellation *Mann-Frau* erlaubt. Mit dem *Gesetz zur Einführung des Rechts auf Eheschließung für Personen gleichen Geschlechts* im Oktober 2017 wurde diese Konstellation als alleinige erlaubte Konstellation aufgekündigt, und zwar unter massiven Protest von FDP, CDU und CSU. Und nicht zuletzt sei an den Umgang mit Menschen erinnert, deren Körper nicht in das Raster der Zweigeschlechtlichkeit passen. Auch der in Deutschland über Jahrzehnte hinweg praktizierte medizinische und rechtliche Umgang mit intersexuellen Menschen, stellt – und das nicht nur von Seiten der Aktivist*innen – eine Menschenrechtsverletzung dar. Gewalt gegen sexuelle Minderheiten wirft die Frage auf - wie Judith Butler schreibt - welche kulturellen Konturen des Menschlichen hier wirksam sind? Insbesondere im Hinblick auf die Erfahrungen von inter- und transsexuellen Menschen erhält die Frage nach den Konturen des Menschlichen in der Frage nach einer „Gewalt im Namen einer normativen Vorstellung, wie der Körper eines Menschen sein muß“ enorme Bedeutung.³

Ich sage, ich bin eine Frau, ich habe ein Geschlecht. Doch Geschlecht ist weder ein Besitz noch nur ein Haben, sondern immer auch etwas, das innerhalb einer sozialen Rahmung eine Möglichkeit darstellt, was ein lebenswertes Leben ist, wie es zu führen ist, welche Möglichkeiten und Begrenzungen ich in diesem Raum erfahre. Ein Geschlecht zu haben ist sowohl eine körperliche als auch eine soziale und politische Angelegenheit. Der Körper geht dem Geschlecht nicht voraus, er ist kein zu Hause im Sinne eines Ursprungs. Der geschlechtliche Körper ist immer schon ein kulturell codierter Körper und bildet hierin den Hintergrund für die Möglichkeiten des Denkens, der Sprache und des in der Welt-Seins.⁴

Wenn ich sage, ich bin... so kann das Geschlecht mal in den Hintergrund treten oder zu einer drängenden Angelegenheit werden. In der Adressierung ‚*Du als Frau, Du als Schwuler, Du als Lesbe, Du als...*‘ können Affekte evoziert werden, die mal als Irritationen, als Störungen, als Stolz, als Verunsicherungen, als Ohnmacht oder als Wut im Raster leiblicher Erfahrungen sichtbar werden. Es ist gerade dieser Aspekt, der zeigt, dass Körper und Geschlecht keineswegs eins sind, sondern zwischen ihnen immer so etwas wie ein Spalt liegt, der mal mehr oder mal weniger wahrnehmbar wird.⁵

Im Hinblick auf die Frage, wie Körper und Geschlecht sich gegenseitig begründen, mag es auch von Interesse sein, wie Körper in ihrer Bestimmung dem Geschlecht vorausgehen. Doch in der Vorstellung, dass es so etwas wie eine „feste Burg“ gäbe, drückt sich - wie ich finde – nicht nur eine gefährliche Naivität und Ignoranz aus, sondern hier kommt auch etwas zum Tragen, das uns blind macht gegenüber der Frage, was es heißt, als Mensch ein Geschlecht zu haben und ein Geschlecht zu sein. Bedeutsamer und von enorm politischer Wichtigkeit scheint mir vielmehr die Frage, was uns der Zusammenhang von Körper und Geschlecht jeweils zu sagen und zu denken vorgibt. Und das ist mehr als die Frage nach einer körperlichen Beheimatung von Geschlecht,

³ Butler, Judith: *Gefährdetes Leben*. Frankfurt/M., 2005, 50.

⁴ Butler, Judith: *Geschlechternormen*, Frankfurt/M., 2009, 284.

⁵ Duttweiler, Stefanie: Die Beziehung von Geschlecht, Körper und Identität als rekursive Responsivität: eine Skizze, in: *Freiburger Zeitschrift für Geschlechterstudien*, 2013, 19/2, 19-36, hier S. 24.

sondern es ist eine Frage nach Bedingungen der Möglichkeit, ein menschliches Leben zu führen – eine Frage, die uns immer und immer wieder aufs Neue bedrängen sollte, jedoch ohne sie jemals in einer abschließenden Antwort still zustellen zu können.

Lübeck, 5. Oktober 2019